

Text 3

Belgien: Arbeitsplatz, Alltag und Lebensgefühl

Dynamische Wirtschaft mit großer Vergangenheit

Kulturunterschiede im Geschäftsleben

Fleißige Weltbürger: Schule und Ausbildung

Lebensgefühl: Familie, Haus, Staat und Kirche, Essen

Einstiegstext:

Belgien zeichnet sich durch eine gut florierende Wirtschaft und ein vergleichsweise hohes BIP aus. Stolz ist man hier auch auf die frühe Industrialisierung, denn immerhin wurde die erste europäische Eisenbahnlinie auf dem Kontinent 1835 zwischen Brüssel und Mechelen angelegt. Auch das Lütticher Becken war schnell einer der fortschrittlichsten Hotspots in Kontinentaleuropa.

Die Bahnlinien verliefen schon früh grenzüberschreitend nach Deutschland und in die Niederlande und ermöglichten rege Wirtschaftsbeziehungen. Die Art der belgischen Geschäftskultur allerdings unterscheidet sich von den Nachbarn – es gibt zahlreiche ungeschriebene Regeln, die stark von der deutschen oder niederländischen Kultur abweichen. So läuft die Kommunikation viel indirekter, und der persönliche Kontakt ist eine ausgesprochen wichtige Grundlage für eine gute Zusammenarbeit.

Erfolgreiche Wirtschaft braucht kluge Köpfe. Großer Wert wird in Belgien daher auf eine gute Ausbildung gelegt. Egal ob der Unterricht auf Niederländisch, Französisch oder Deutsch stattfindet – den jungen Menschen wird einiges abverlangt, und belgische Hochschulen belegen in internationalen Universitäts-Rankings regelmäßig vordere Plätze.

Und wie wohnt man in Belgien? Viele Einwohner bleiben ihr Leben lang in der gleichen Region, und es ist absolut üblich, ein eigenes Haus zu besitzen. Man lebt oft nicht weit entfernt von der Familie, trifft ein Leben lang die alten Schulfreunde und pflegt den Kontakt.

Belgien wird oft als romanische Kultur bezeichnet. Genuss ist Teil des Lebens, gern gibt man Geld aus für einen Restaurantbesuch oder ein gutes Essen. So lässt sich das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden, etwa wenn man einen Geschäftskontakt zum Essen ausführt.

Link 1:

Dynamische Wirtschaft mit großer Vergangenheit

Um Belgien besser in den Blick zu nehmen, schauen wir zunächst auf die Wirtschaft – denn Belgien spielt in ökonomischer Sicht ganz vorne mit in Europa.

Starten wir beim Hafen Antwerpen, der seit Jahren die wichtigste europäische Drehscheibe für Stahl- und Projektladung ist, und sich im Container-Bereich nach Rotterdam als Nummer Zwei in Europa etablieren konnte. Der Hafen Antwerpen ist mit seinen 150.000 Arbeitsplätzen ein wichtiger Wirtschaftsmotor und Logistikstandort für Belgien und Europa: Die jährliche Wertschöpfung beträgt 19 Milliarden Euro, das sind fast 9 Prozent des flämischen BIP und 5 Prozent des belgischen BIP.

Für viele deutsche Unternehmen ist Antwerpen näher als Hamburg, und der Antwerpener Hafen ist inzwischen auch deutlich größer: 2015 hat der Antwerpener Umschlag den des Hafens Hamburg um über 50 Prozent übertroffen. Das Hafengebiet Antwerpen ist zudem der wichtigste europäische Standort der chemisch-petrochemischen Industrie. Auch deutsche Konzerne wie Bayer oder Evonik haben sich hier niedergelassen, BASF betreibt auf 600 Hektar seine weltweit zweitgrößte Produktionsstätte. Was viele nicht wissen: Lüttich besitzt den europaweit drittgrößten Binnenhafen und zählt mit seinem Frachtflughafen zu den zehn größten in Europa.

Deutschland ist für Belgien der wichtigste Außenhandelspartner, gefolgt von den Niederlanden. Belgien ist für Deutschland ein attraktives Logistik-Zentrum, auf dem *Logistik Performance Index* der Weltbank rangiert es auf dem dritten Platz nach den Niederlanden und Deutschland. Trümpfe sind das dichte Eisenbahn- und Straßennetz, die fünf Häfen, drei Frachtflughäfen und nicht zuletzt die gut ausgebaute digitale Infrastruktur.

Belgien ist also ein erfolgreicher Wirtschaftsstandort. Nicht nur das belgische BIP ist hoch, auch der Kaufkraftindex und die Arbeitsproduktivität sind es. Hier einige Zahlen, die Aufschluss geben über die Wirtschaft in den verschiedenen Regionen: In Flandern werden 57 Prozent des belgischen BIP erwirtschaftet, in der Wallonie 24 Prozent und in Brüssel 19 Prozent. Allerdings: Die Flamen stellen auch etwa 60 Prozent der Bevölkerung des Landes. Und die Brüsseler Zahl liegt deshalb vergleichsweise hoch, weil 250.000 Pendler aus Flandern und 100.000 aus der Wallonie in Brüssel arbeiten. Nachdem die wirtschaftliche Kluft zwischen den Regionen Flanderns und der Wallonie in den vergangenen 20 Jahren stets größer wurde, stagniert sie inzwischen.

Was in den Niederlanden und Deutschland oft wenig bekannt ist: Der Süden des Landes kann auf eine große wirtschaftliche Vergangenheit zurückblicken – denn hier begann im frühen 19. Jahrhundert die Industrialisierung Kontinentaleuropas. 1910 war Belgien die drittmächtigste Handelsnation der Welt. Das lag vor allem an den Bodenschätzen des wallonischen Industriereviers, die sich wie ein breites Band mit den großen Zentren Lüttich,

Charleroi und Mons bis zur französischen Grenze ziehen. Zudem hatte die Kolonie Kongo einiges an Geldern eingebracht.

Zu den Bodenschätzen kam das technische Knowhow der belgischen Ingenieure, die auf der ganzen Welt Brücken, Eisenbahnlinien und Straßenbahnen bauten. In China etwa hat der belgische Ingenieur Jean Jadot 1898 mit Lütticher Stahl die 1.200 Kilometer lange Eisenbahnlinie zwischen Wuhan und Peking angelegt, außerdem bauten die Belgier eine Stahlbrücke über den Jangtsekiang. Sie belieferten das Russische Reich mit Stahlrohren und Schienen und produzierten die Infrastruktur für den öffentlichen Nahverkehr in Barcelona. Belgien war ein sehr wohlhabendes Land, und sogar in absoluten Zahlen übertraf die Wirtschaftsleistung zeitweise die des großen (aber damals noch ländlich geprägten) Nachbarlandes Frankreich.

Nach dem zweiten Weltkrieg, in der sogenannten Wiederaufbauphase, lief es noch eine Weile gut für die Wallonie, und so blieben die bewährten traditionellen Strukturen bestehen. Doch dann führte der weltweit einsetzende Strukturwandel in den 1970er Jahren auch hier zu einem enormen Niedergang. Zechen und Stahlwerke schlossen, die Arbeiter wurden nicht mehr gebraucht, eine ganze Region musste sich neu erfinden.

Heutzutage ist die Wirtschaftsaktivität der Wallonie rund um die Industriegebiete und die Universitätszentren in Lüttich, Mons, Namur und Louvain-la-Neuve angesiedelt. Man setzt auf Biotechnologie und Digitalisierung, und mittlerweile steht die wallonische Biotechnologie mit über 500 vernetzten Unternehmen und Forschungsinstituten an der europäischen Spitze.

2012 belief sich ihr Umsatz auf 4,4 Milliarden Euro, erwirtschaftet von 14.300 direkt und 30.000 indirekt Beschäftigten. Dass Belgien international zum größten Pharmaexporteur gediehen ist (ein Viertel aller verkauften Impfstoffe weltweit kommt aus Belgien) liegt unter anderem an GlaxoSmithKline Vaccines, dem weltweit zweitgrößten Impfstoffhersteller, der seit 40 Jahren im wallonischen Rixensart ansässig ist. Der Pharmakonzern Baxter, der im Süden Belgiens 2.000 Mitarbeiter beschäftigt, lobt als Standortvorteil die gut ausgebildeten belgischen Mitarbeiter.

In der belgischen – und zugleich flämischen – Hauptstadt Brüssel hat auch das Getränkeimperium AB-InBev seinen juristischen Firmensitz (die Brauereien befinden sich in Löwen, Jupille, Hoegaarden und Sint-Pieters-Leeuw). Und wenn Bier sicherlich eines der bekannteren Exportgüter Belgiens ist, geht es hier doch nicht nur um belgisches Bier, sondern um Marken wie Beck's, Hasseröder, Franziskaner, Spaten oder Diebels – sie alle gehören zu dem belgisch-brasilianischen Konzern, der, gemessen am Absatzvolumen, die größte Brauereigruppe der Welt ist. Das Unternehmen beschäftigt 155.000 Mitarbeiter und ist mit über 200 Marken in 140 Ländern vertreten.

Belgien ist zudem ein guter Testmarkt für neue Produkte, denn auf kleinem Raum steht hier ein Querschnitt durch die europäische Bevölkerung zur Verfügung. Der Coca-Cola-Konzern baute in der Hauptstadt Brüssel das größte Entwicklungszentrum außerhalb seines Konzernsitzes in Atlanta. Das Konzept von Fanta World, die Limonade mit verschiedenen Geschmacksrichtungen aus aller Welt anzubieten, kommt passenderweise aus Brüssel. Denn auch hier herrscht große Vielfalt auf kleinem Raum.

Belgien wird daher geschätzt als ausgesprochen attraktiver Unternehmensstandort, der über eine diversifizierte und dynamische Wirtschaft verfügt.

Link 2:

Erstmal alle fragen. Kulturunterschiede im Geschäftsleben

Um die gute wirtschaftliche Kooperation wirklich nachhaltig zu gestalten, kann es sehr hilfreich sein, sich mit Unternehmenskultur und interkulturellen Unterschieden zu beschäftigen. Denn Belgier:innen, egal ob Flamen oder Wallonen, gehen im geschäftlichen Kontakt oft anders miteinander um als Deutsche oder Niederländer:innen.

Zunächst einmal spielt der persönliche Kontakt eine ganz entscheidende Rolle: Um Vertrauen aufzubauen, ist es nicht ungewöhnlich, sich erst einmal kennenzulernen – und zwar nicht nur bei zehn Minuten Small Talk im Büro. Lieber wählt man dafür ein Restaurant und nimmt sich Zeit. Bei einem solchen Erstkontakt wird manchmal nur wenig über das Geschäft – immerhin der Grund des Zusammentreffens – gesprochen, sondern vor allem über private Dinge wie Hobbies, Familie, Urlaube.

Das liegt daran, dass persönliches Vertrauen in Belgien traditionell eine wichtige Geschäftsgrundlage darstellt. Man will den anderen erst einmal abtasten und schauen, mit was für einem Menschen man es zu tun hat. In der romanisch geprägten Kultur Belgiens gibt es keine strenge Trennung der Lebenswelten, daher spielt das Privatleben im Job durchaus eine Rolle. Kulturvergleiche zeigen immer wieder, dass die belgische Art, miteinander umzugehen, viele Gemeinsamkeiten mit Mittelmeerländern wie Spanien und Italien aufweist.

Das ist gerade für Deutsche oft ungewohnt, zählt hier doch im Beruf vorwiegend die Sachebene. Man kann sich daher gar nicht vorstellen, wie wichtig in Belgien das erste Kennenlernen ist, und wie viele Punkte man sammeln kann, wenn man sich dafür Zeit nimmt, offen, aber zurückhaltend auftritt und etwas von sich selbst preisgibt. Auch für Niederländer:innen ist dieses ausführliche, eher zurückhaltende Kennenlernen oft überraschend.

Denn anders ist auch die Art, auf die man sich selbst präsentiert, und wie es gelingt, einen positiven Eindruck zu hinterlassen. Noch mehr als in den Niederlanden ist hier Understatement die Maßgabe: Man gibt sich nahbar und zugänglich. Und dazu eignet sich hervorragend eine scherzhafte Bemerkung, mit der man sich selbst kleiner macht als man ist – etwa über eine Ungeschicklichkeit, die den anderen amüsiert, oder eine kleine Niederlage. So signalisiert man: Ich will hier nicht mein Revier markieren, sondern als zugänglicher Mensch wahrgenommen werden. Anders als in den Niederlanden tut man auch nicht gleich die eigene Meinung kund, sondern versucht zunächst einmal herauszubekommen, wie die anderen ticken.

Humor hat dabei eine wichtige Funktion: Den Gesprächspartner zum Lachen zu bringen und die Situation aufzulockern – das ist eine Kunst, die sowohl von Flamen als auch von Wallonen sehr geschätzt wird. Die Gespräche bleiben dabei relativ belanglos, man würde nie über heikle Themen wie Politik oder Religion reden. In diesem Bereich sind Witze, vor allem von Außenstehenden, ein absolutes Tabu.

Understatement zeigt sich auch im Umgang mit Vermögen. *Germany Trade & Invest* schreibt im Ratgebertext zu Belgien, man solle Wohlstand nicht allzu offen zur Schau stellen. Ein Blick in die Regenbogenpresse bestätigt: Selbst die belgische *High Society* lebt relativ diskret, es gibt wenig Berichte. Und dass ein erfolgreicher Unternehmer vielleicht ein Weingut in Frankreich besitzt, spricht sich zwar herum, wird aber nicht an die große Glocke gehängt. Nur für Essen wird – auch für andere sichtbar – gern viel Geld ausgegeben.

Zu einem einnehmenden Auftreten gehört auch, bei einem Treffen stets die Gesamtsituation im Blick zu haben und sich möglichst höflich zu zeigen. Das heißt, nicht als erster durch die Tür gehen, nicht nur sich selbst Kaffee oder Wasser nachschenken, sondern zunächst anderen davon anzubieten. Das alles gilt zwar auch in Deutschland und den Niederlanden als gutes Benehmen – aber der Unterschied ist, dass es in Belgien notwendige Bedingung für einen Deal sein kann.

Auch wenn es dann zum Geschäftlichen kommt, ist selbstbewusste Zurückhaltung üblich. Man lässt dem anderen immer Raum, selbst entscheiden zu können. Ein zu forsches Auftreten, das den Partner unter Druck setzen könnte, wirkt kontraproduktiv. Man sagt daher Dinge wie: „Ich habe da ein Angebot für Sie; danke, dass Sie sich Zeit nehmen, schauen Sie es in Ruhe an, wir können gerne noch Dinge verändern“ anstatt „Ich habe hier etwas Großartiges für Sie, Sie werden begeistert sein!“. Es ist einfach nicht üblich, die eigenen Vorzüge zu sehr zu betonen, oder wie ein Verkäufer aufzutreten.

Zwischenüberschrift: Zwischen den Zeilen lesen

Die Unterschiede gehen aber noch weiter. Auch der Ablauf von Besprechungen oder Verhandlungen ist meist anders als in Deutschland oder in den Niederlanden – weniger direkt und deutlich langsamer. Niederländer geben häufig an, sie müssten sich an diese Art erst gewöhnen. Flamen wie Wallonen sind oft sehr zurückhaltend, vor allem wenn es um wichtige Entscheidungen geht. Bevor man in einer Besprechung einen Vorschlag macht, redet man oft erst einmal mit allen Kollegen einzeln, erst dann sagt man etwas in der nächsten Besprechung. Aber auch nach allgemeiner Zustimmung wird oft noch mehrmals bei allen Beteiligten nachgefragt, ob sie auch wirklich einverstanden sind.

Ist das nicht etwas umständlich und zeitraubend? Nicht unbedingt. Denn Ziel ist immer ein Kompromiss, der alle zufriedenstellt, oder der zumindest für alle akzeptabel ist. Das dauert zuweilen etwas länger, hat aber den Vorteil, dass ein Beschluss von allen mitgetragen und dann auch so realisiert wird. In gewisser Weise ist eine solche Vorgehensweise sehr nachhaltig, denn sie sorgt für Ruhe und Stabilität.

In den Niederlanden gibt es dagegen oft eine Veränderung nach der anderen, und das kostet Zeit und Nerven. Der Standardsatz in Flandern lautet denn auch: „Laten we het niet overhaast doen“, auf Deutsch: „Lassen wir nichts überstürzen“. Dies gilt auch für die Wallonie. Hier ist die Beschlussfassung zwar von der Tendenz her etwas weniger partizipativ als in Flandern, das heißt es entscheidet eher der/die Vorgesetzte, aber die vorsichtige, bedächtige Beschlussfassung ist vergleichbar.

Die Kommunikation, und das bezieht sich auf alle Landesteile, ist in Belgien oft sehr indirekt. Gerade Ablehnung wird in der Regel kaum einmal direkt geäußert, sondern nur sehr abgeschwächt: als eine Art Zweifel, oder im Nachhinein unter vier Augen. Dies führt oft zu großen Verwirrungen bei deutsch-belgischen oder niederländisch-belgischen Verhandlungen.

Ein deutscher Beamter, der viel mit Belgien zu tun hat, berichtet von einem der ersten Treffen für ein deutsch-belgisches Projekt: „Weil niemand Einwände vorbrachte, sind wir davon ausgegangen, dass alle mit unserem Vorschlag einverstanden waren. Zwei Monate später sind wir dann aus allen Wolken gefallen, als herauskam, dass dies keineswegs der Fall war.“

In der Tat entstehen durch ein solches ablehnendes Schweigen viele Missverständnisse und Irritationen. Denn in Belgien gibt es einfach kein klares „Nein“. Schweigen ist die härteste Art, nein zu sagen. Daher ist es sehr hilfreich, zwischen den Zeilen zu lesen und Gesprächspausen oder Zögern entsprechend zu interpretieren.

Einmal mehr zeigt sich hier eine oft als romanisch bezeichnete, einfühlsame Art der Kommunikation: Persönlicher Kontakt und Kontext spielen manchmal eine größere Rolle als das, was inhaltlich gesagt wird. Hintergrund ist, dass

man das Gegenüber nicht vor den Kopf stoßen möchte. Es ist von absolut entscheidender Bedeutung, dass jeder sein Gesicht wahren kann – und eine direkte Ablehnung wird nun einmal als kränkend empfunden. Man kann sich leicht vorstellen, welch schlechten Eindruck es in Belgien macht, wenn deutsche Geschäftspartner Einladungen zum Essen ohne wirklichen Grund ausschlagen, oder Vorschläge der Belgier vor versammelter Runde argumentativ zerlegen. Hier zählt die gute persönliche Beziehung mehr jede Effizienz auf der Sachebene.

Das mag nun delikat und schwierig klingen – dennoch wird die Zusammenarbeit gerade zwischen Deutschen und Belgiern in den allermeisten Fällen als unkompliziert angesehen. Wenn man sich einmal kennt und die Sache läuft, geht in der Regel alles sehr schnell und problemlos. Belgier gelten als pragmatisch, effizient und lösungsorientiert: Wenn es ein Problem gibt, wird es mit großem Einsatz und Ideenreichtum gelöst. Und die vielen deutschen Unternehmen in Belgien würden ja nicht ihre Kapazitäten ausweiten, wenn sie dort unzufrieden wären.

Hinzu kommt: Belgier sind in der Regel keine Pfennigfuchser. Wenn man einmal miteinander im Geschäft ist und alles gut läuft, wird man nicht so schnell den Lieferanten wechseln, nur weil ein anderer ein wenig billiger oder ein wenig schneller ist. Vertrauen und Verlässlichkeit zählen mehr als der Preis.

Gerade Deutsche beschreiben die Zusammenarbeit mit belgischen Partnern nicht nur als gut, sondern auch als angenehm und beinahe freundschaftlich. Das passt zur belgischen Kultur: Man ist effizient und vom Lebensstil her eher konservativ und pflichtbewusst, aber dabei nicht verbissen. Bei einem Deal wird nicht der letzte Cent herausgeholt, und als Zeichen der Wertschätzung lädt man den Geschäftspartner ab und zu in ein gutes Restaurant ein. Genuss gehört eben zum Leben – und zum Arbeiten.

Link 3:

Fleißige Weltbürger: Ausbildung und Schulsystem

Um wirtschaftlich erfolgreich zu sein, braucht es gut ausgebildete Mitarbeiter:innen. Wie ist also das Lernen in Belgien organisiert, und vor allem: Wie spiegelt sich die Mehrsprachigkeit des Landes im Schulunterricht wider?

Zunächst einmal muss man wissen, dass die drei Sprachgemeinschaften (die französische, niederländische und deutsche) jeweils selbst für ihre Schulen und Universitäten zuständig sind – unabhängig von der Region. So gibt es in der Region Brüssel beispielsweise französischsprachige und niederländischsprachige Schulen.

Es besteht ein für alle verbindlicher Rahmen: In ganz Belgien herrscht vom 6. bis zum 18. Lebensjahr Schulpflicht, dabei umfasst der Grundschulunterricht die Klassen 1-6, dann folgt die Sekundarstufe mit den Klassen 7-12. Die Schule bietet überwiegend Ganztagsunterricht, nur der Mittwochnachmittag ist frei. In allen Landesteilen gibt es konfessionelle (katholische) Schulen und nicht-konfessionelle, die Gewichtung ist etwa 50 zu 50. Das ist im Vergleich zu Deutschland eine hohe Zahl, für die Niederlande nicht. Die katholischen Schulen gelten traditionell als etwas anspruchsvoller.

Der Spracherwerb verläuft allerdings je nach Sprachzugehörigkeit unterschiedlich. Die kleine Gruppe der deutschsprachigen Belgier im östlichen Landesteil (die Deutsch als Muttersprache hat) lernt bereits im Kindergarten und dann ab der ersten Klasse der Grundschule Französisch. Einige Unterrichtsstunden werden auch in der Fremdsprache Französisch erteilt, so dass die Kinder diese Sprache schriftlich wie mündlich fließend beherrschen. Dies setzt sich auf der weiterführenden Schule fort: Je nach Schule wird 50% des Unterrichts auf Französisch erteilt. Ab Klasse 7 kommt als zweite Fremdsprache Englisch oder wahlweise Niederländisch hinzu.

Auch an den frankophonen Schulen in der Wallonie und Brüssel ist Niederländisch kein Pflichtfach. Viele Wallonen lernen als erste Fremdsprache Englisch, die Mehrzahl lernt nur wenig Niederländisch – und so kommt es, dass die meisten Französischsprachigen die Landessprache Niederländisch nicht gut beherrschen. Sprich, viele können keine niederländischen Texte lesen oder eine Unterhaltung auf Niederländisch führen. Allerdings legen zunehmend mehr frankophone Eltern Wert darauf, dass ihre Kinder die Sprache des nördlichen Landesteils erlernen – denn das erhöht die Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Zudem gibt es in der Wallonie inzwischen einige Schulen, die sehr intensiv Niederländisch unterrichten, und verglichen mit Deutschland ist die Zahl der Niederländischschüler:innen immer noch deutlich höher.

Flämische Schüler:innen haben normalerweise ab Klasse 5 Französisch als Pflichtfach, ab Klasse 8 Englisch, früher war auch Deutsch vorgeschrieben. Jeder Flame lernt also auf der Schule die Landessprache Französisch. Das Interesse am Erwerb von Fremdsprachen ist in Flandern generell sehr groß – allerdings sprechen viele Flamen zwar sehr gut Englisch, vernachlässigen aber, trotz des Schulunterrichts, das Französische. Die Sprachkenntnisse im Französischen haben daher in den letzten 20 Jahren trotz des frühen Pflichtunterrichts stark nachgelassen, obwohl Französisch für den Arbeitsmarkt sehr wichtig ist.

Selbst wenn inzwischen einige Eltern Wert darauflegen, dass ihre Kinder auch die anderen Landessprachen beherrschen, ist die Mehrheit der Belgier weit von diesem Ideal weit entfernt. Die Trennung der belgischen Lebenswelten

wird durch den Schulunterricht somit nicht abgebaut. Spracherwerb spielt zwar eine wichtige Rolle, aber es werden nicht unbedingt die Sprachen des eigenen Landes erlernt. Junge Flamen und Wallonen unterhalten sich daher heute oft auf Englisch, weil sie keine gemeinsame Sprache haben. Aber dies ist kein aktuelles Phänomen, das Ausweichen auf Englisch war schon in den 1990er Jahren zu beobachten.

Was die verschiedenen Sprachgemeinschaften miteinander verbindet, das sind allerdings die hohen Anforderungen an die Schüler. Der Unterrichtsstil lässt sich als konservativ-streng bezeichnen, es wird viel auswendig gelernt und abgeprüft. Pro Schuljahr gibt es, zusätzlich zu Klassenarbeiten und wöchentlichen Tests, drei Prüfungsperioden von zwei Wochen, während derer der Lehrstoff schriftlich abgefragt wird. Belgische Eltern sind oft sehr froh und erleichtert, wenn die Kinder es endlich geschafft haben, denn die Schule wird als enorm hart bewertet.

Bildung hat in Belgien einen hohen Stellenwert, und das setzt sich an der Hochschule fort. Auch hier liegt der Akzent auf Wissensvermittlung. Traditionell ist an belgischen Universitäten alles gut durchstrukturiert, und das Studium ist in der Regel von intensiver Arbeit geprägt. Viele Studierende haben ein Zimmer in einem Wohnheim und kommen am Wochenende nach Hause, wo sie sich von der Familie dann wieder aufpäppeln lassen. Oft ist die Bindung ans Elternhaus während des Studiums noch recht eng, viele Studierende wählen eine Uni in der Nähe ihres Wohnortes. Die jungen Belgier:innen sind früh mit dem Studium fertig und haben oft schon mit 22 Jahren ihren Master in der Tasche. Dann vielleicht noch ein Jahr ins Ausland, und los geht's mit dem ersten Job.

In Studien und Universitäts-Rankings schneiden die belgischen Bildungseinrichtungen sehr gut ab, in der Pisa-Bewertung etwa liegt Belgien regelmäßig vor Deutschland, und in weltweiten Bildungsrankings rangiert Belgien regelmäßig ganz vorne. Innerhalb des Landes gibt es allerdings ein Gefälle, denn flämische Universitäten schneiden oft besser ab als die wallonischen. Der nördliche Landsteil kann für den Bildungssektor allerdings auch erheblich mehr Geld ausgeben als der südliche.

Die vorschulische Kinderbetreuung ist hingegen in allen Landesteilen sehr gut ausgebaut: Für Frauen ist es daher völlig normal, keine langen Babypausen einzulegen, sondern schnell in den Job zurückzukehren. Ergebnis: Das Lohngefälle zwischen Männern und Frauen, der sogenannte Gender Pay Gap, liegt in Belgien bei unter 6 Prozent (in Deutschland bei rund 19 Prozent, in den Niederlanden knapp 15 Prozent). Außerdem gibt es da noch die Großeltern, die meist nicht weit entfernt wohnen und bei der Kinderbetreuung einspringen können.

Link 4:

Lebensgefühl: Familie, Haus, Staat und Kirche, Essen

Für viele Belgier spielt die **Familie** eine sehr große Rolle – dies gilt für Flamen ebenso wie für Wallonen, Brüsseler und Ostbelgier:innen. Junge Eltern besuchen am Wochenende oft die Großeltern, Cousins und Cousinen wachsen manchmal wie Geschwister auf. Die Abstände zwischen den Wohnorten sind meist nur gering, denn es ist eher unüblich, in mehr als 50 km entfernte Städte umzuziehen. Und wenn es etwas zu feiern gibt, trifft sich gleich der ganze Clan. Hochzeit, Taufe, Erstkommunion, Firmung – es gibt regelmäßig Gelegenheiten, zu denen im katholisch geprägten Belgien die ganze Familie eingeladen wird.

Aber man feiert nicht nur miteinander – auch im Alltag ist der Kontakt innerhalb der Verwandtschaft oft sehr eng, vor allem in ländlich geprägten Gegenden: Man hilft einander, kauft in den Geschäften der anderen ein, fährt zusammen in Urlaub, und die Großeltern helfen im Haushalt der jungen Familien. Die Rahmenbedingungen am Arbeitsplatz fördern diese Ortverbundenheit oder gehen zumindest darauf ein – ein Dienstwagen ist in Belgien absolut üblich.

Belgier in Nord und Süd legen zudem großen Wert auf **Wohneigentum**. Erst wenn man in den „eigenen vier Wänden“ lebt, fühlt man sich richtig wohl. Die Zahlen sprechen für sich: 72 Prozent aller Belgier leben im eigenen Einfamilienhaus, 80 Prozent in Flandern, 82 Prozent in der Wallonie – nur die Brüsseler in ihren Wohnungen senken den Schnitt. „Jeder Belgier wird mit einem Backstein im Bauch geboren“, heißt es daher oft.

Und wenn das Haus dann gekauft ist, wird mit großem Engagement umgebaut. Bauen, basteln und renovieren sind beliebte Freizeitaktivitäten, davon zeugen auch die vielen Bau- und Heimwerkermärkte. Beim Hausbau oder Umbau hilft oft die ganze Familie. Jeder kann etwas Bestimmtes, wie Fliesen legen, malern oder Wasserhähne anschließen, auch handwerklich begabte Kollegen und Nachbarn sind willkommen.

Und das Haus wächst mit seinen Bewohnern. Viele Grundstücke sind schmal und lang, mit Fassaden an der Straßenseite, die aneinander anschließen, und viel Platz auf der Rückseite – so dass man eine Terrasse anbauen kann, eine kleine Werkstatt oder einen Schuppen. So ein Anbau wird Kott (*kot*) genannt, das Wort ist in allen Landessprachen gleich und heißt so viel wie Schuppen. Fährt man mit dem Zug durch Belgien, sieht oft man die Rückseiten der Häuser, an die zahlreiche dieser verschachtelten Schuppen angebaut wurden – in den allermeisten Fällen an der Bauaufsicht vorbei.

Hier beim Hausbau oder -umbau kann jeder seine Vorstellungen verwirklichen, vor allem die zahlreichen nicht genehmigten Anbauten werden gern als Symbol für einen als typisch belgischen Non-Konformismus bezeichnet. Man

lasse sich eben nicht gern etwas vorschreiben. Und bis 1995 gab es tatsächlich keine verbindlichen Bebauungspläne in Belgien – was man dem Land heute deutlich ansieht.

Darüber machen die Belgier auch selbst oft Witze – es gibt *facebook*-Seiten wie *ugly belgian houses*, die ein paar Höhepunkte schlechten Geschmacks zeigen. Es gibt allerdings auch sehr viele andere Beispiele, gelungene Kombinationen von traditionellem und modernem Stil, pfiffige Ideen und äußerst stilvolle Anwesen.

Mit fehlenden Genehmigungen hat in der Regel niemand ein Problem, nicht nur beim Hausbau. Ganz im Gegenteil. Es gibt eine weit verbreitete Grundhaltung, mit Regeln flexibel umzugehen. Der **Staat** ist weit weg und wird oft auch nicht sonderlich geschätzt. „Denen da oben“ trauen viele Belgier nicht wirklich über den Weg, Schlagzeilen über Korruption in Politik und Verwaltung verwundern wenig. Daraus leiten viele Bürger:innen offenbar eine gewisse persönliche Freiheit ab, nach dem Motto: „Wenn der Staat macht, was er will, dann tue ich es auch.“ Das heißt konkret: Es ist nicht unüblich, Gesetze auch einmal zu umgehen und Genehmigungen nicht einzuholen.

Diese Haltung wird oft als das Ergebnis der über Jahrhunderte andauernden Fremdherrschaft (siehe Abschnitt Geschichte) gesehen. Es habe sich eine Art innere Opposition und damit der Reflex entwickelt, Regeln und Vorgaben zu umgehen, so der belgische Autor Geert Van Istendael, der zahlreiche Texte über die belgische Mentalität publizierte. Belgier bezeichnen ihre Mentalität oft als ein wenig romanisch bzw. südländisch: Wichtig sind Familie und Grundbesitz, dem Staat misstraut man eher, und die katholische Kirche spielt eine nicht unwichtige Rolle.

Der Bezug zur katholischen **Kirche** ist allerdings gerade in Belgien bemerkenswert. Immer noch gehören 76 Prozent der belgischen Gesamtbevölkerung der römisch-katholischen Glaubensgemeinschaft an, traditionell ist das Land katholisch geprägt. Belgien hat jedoch trotzdem eine sehr fortschrittliche Gesetzgebung in Sachen Sterbehilfe und Homoehe, die gesellschaftlich weitgehend akzeptiert ist.

Die Haltung der Kirche gegenüber ist ambivalent, und interessanterweise ist auch die Kirche selbst in Belgien ausgesprochen ambivalent – etwa was die erwähnten Themen Homoehe und Sterbehilfe angeht, aber auch in Bezug auf Schwangerschaftsabbruch oder die Funktion von Frauen in der Gemeinde.

Der ehemalige Erzbischof von Mechelen-Brüssel und spätere Kardinal Godfried Daneels etwa vertrat bereits in den 1980er und 1990er Jahren sehr progressive Ansichten zu diesen Themen. Katholisch ist in Belgien also nicht zwangsläufig gleichzusetzen mit konservativ. Sein 2010 ernannter Nachfolger André Léonard allerdings tendierte genau die entgegengesetzte Richtung und brachte damit viele Belgier gegen sich auf.

Eine automatisch vom Gehalt abgezogene Kirchensteuer wie in Deutschland gibt es übrigens nicht, was ein Grund dafür sein mag, dass nur wenige Belgier aus der Kirche austreten, selbst wenn sie sich mental weit vom katholischen Glauben entfernt haben.

Essen gehen: Gut soll es sein, und genug soll es sein

Die meisten Belgier, und dies gilt für alle Landesteile, gehen gerne aus. Man verabredet sich im Café oder geht zusammen essen. Auf Essen wird generell großer Wert gelegt: Es soll gut sein, es soll genug sein, und es darf auch etwas kosten.

Mit einer belgischen Familie essen zu gehen, etwa am Samstagabend, wenn alle Zeit haben, ist ein großes Vergnügen. Erwachsene und Kinder bestellen nach Herzenslust, da ist man in der Regel nicht kleinlich – und man lässt es sich gemeinsam schmecken.

Restaurants sind auch unter der Woche eine Oase im täglichen Stress. Vor allem in den Städten geht man mittags essen, oft gibt es ein dreigängiges Menü, und nicht selten ein Glas Wein dazu. Viele Niederländer berichten, das sei ein völlig anderes Lebensgefühl als bei ihnen zu Hause.

Oft ist in diesem Zusammenhang die Rede von einem romanischen oder mediterranen Lebensgefühl, das man in Belgien antreffe – die Belgier selbst verwenden dafür auch oft den Begriff burgundisch. Burgundisch ist positiv konnotiert und meint alles, was mit Genuss zu tun hat: ein burgundischer Mensch ist jemand, der das Leben genießt und gerne gut isst.

Essen ist in Belgien Teil der Kultur, auch der Geschäftskultur – wichtige Entscheidungen werden in Belgien regelmäßig beim Essen getroffen, oder zumindest in einem Restaurant, und die Qualität ist wichtig. Gemessen an seiner Einwohnerzahl hat Belgien ebenso viele Michelin-Sterne wie Frankreich. Und es sind beileibe nicht nur Brüsseler Spesenritter, die diese Lokale frequentieren. Man könnte zusammenfassen: „Genuss gehört zum täglichen Leben in Belgien. Komme was wolle, wir lassen uns das Leben nicht vermiesen!“

Autorin: Dr. Ute Schürings, promovierte Niederlandistin und Romanistin



Ein Produkt im Rahmen des Interreg-Projekts youRegion, im Auftrag des GrenzInfoPunkts Aachen/Eurode bei der Region Aachen Zweckverband